

Taufe Jesu

1. Lesung: Jes 42, 5a.1-4.6-7

2. Lesung: Apg 10,34-38

Evangelium: Mt 3,13-17

Wir feiern die Taufe Jesu, die Offenbarung Jesu als Sohn Gottes, der Messias.

Mit der Ankunft des Messias haben bereits die alten Schriften eine sichtbare Veränderung der Welt verbunden: Gefangene sollen befreit und Blinde sehend werden. Niemand soll mehr hungern und von Gewalt niedergedrückt und erschlagen werden. Der Herr selbst nimmt uns bei der Hand, um alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien und in die Freiheit zu führen. Vermeintliche Realisten haben leicht lachen über solch religiöse Illusionen. Aber bei genauerem Hinsehen entlarven sie sich als Zyniker der Vernichtung und des Todes. Ihnen ist die Welt, wie sie ist, zum Ein und Alles geworden; zum Einzigem, was sie meinen, noch greifen zu können.

Diesen sogenannten Realisten gegenüber wird niemand definitiv beweisen können, was an Wahrheit in unserem Glauben, in der Menschwerdung Gottes beansprucht wird. Sie wird ohne Beweismacht und Durchsetzungsmacht auskommen müssen. Sie bleibt darauf angewiesen, dass Gott selbst für alle wahr werden lässt, was er in seinem Messias hat geschehen lassen.

Menschen, die sich dieser Sicht anvertrauen, werden der Endgültigkeit der Tatsachen, den Leiden und Katastrophen, die damit verbunden sind, widersprechen und die Kraft finden, gegen die Herrschaft der Tatsachen und für die Überwindung der Grenzen der Sklavenhäuser und die in ihnen und in sich selbst verschlossenen Menschen aufzustehen. Sie werden sich in Gottes Bewegung einbringen, der aus sich herausgeht, um anzukommen in einer Geschichte voller Gewalt und Blut: Sie können lernen, dass es zum Wesen Gottes gehört, Grenzen zu sprengen: die Grenzen der Verslossenheit geschichtlicher Herrschaft hin zur Suche nach einem Leben in Fülle für alle Menschen, die Grenzen narzisstischer Verslossenheit in sich selbst hin zur Bewegung mit anderen Menschen in Liebe und Freundschaft bis hin zu einem Denken, das es ermöglicht, über die Welt, wie sie ist, kritisch nachzudenken, um zu begreifen, was mit Menschen geschieht und Auswege erkennen zu können.

Dabei hat die Transzendenz Gottes, seine Grenzen überschreitende Kraft eine inhaltliche Seite. Gott als das Höchste, was sich Menschen denken können, verbindet sich mit dem Niedrigsten und Geringsten: dem Kind im Stall und dem Gekreuzigten auf Golgota. Das Höchste und das Geringste finden in Israels Gott zusammen. Und so singen wir: er entäußert sich all seiner Gewalt, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Dinge.

Ein solcher Gott erhebt Einspruch gegen alle Verslossenheit in der Geschichte und im Leben von Einzelnen. Er öffnet den Weg zu einer neuen Welt, die in den Erniedrigten eine neue Mitte finden soll. Von dieser Mitte her, so die Verheißung, werden alle leben können. Sogar die Toten sind in diese Hoffnung auf Leben einbezogen.

Diesen Glauben zu leben und zu verkünden ist die Berufung und der Weg der Kirche und damit der Weg aller, die auf den Namen Jesu getauft sind und zwar immer übersetzt in die jeweilige Zeit. Nur so wird der Glaube konkret und lebbar und zeigt sich mit seinen Kanten und seiner Unterbrechung des Alltags.

Unser Bistum hat den Versuch gewagt, den Glauben in unsere Zeit hinein zu buchstabieren und dabei, so unser Bischof, die große Entdeckung gemacht, man müsse im Glauben und im kirchlichen Leben wieder das Individuum mit seinen Bedürfnissen in die Mitte stellen, dann würden wir wieder attraktiv werden.

So schön sich dies anhört und so gut es gemeint ist, es wäre doch zunächst nachzufragen, was denn in unserer Zeit unter dem Begriff Individuum zu verstehen ist. Wenn wir nicht bei abstrakten Begriffen stehen bleiben wollen, müssen wir schon den Kontext berücksichtigen. Wir leben in einer Gesellschaft, die alles nur noch mit der Brille der Verwertbarkeit lesen kann. Wer nichts leistet, der ist überflüssig, den braucht man nicht.

Auf diesem Hintergrund setzt in den 80er Jahren ein gesellschaftlicher Prozess ein, der mit dem Begriff „Individualisierung“ charakterisiert wird. Dieser Individualisierungsschub muss auch im Kontext der veränderten Arbeitsbedingungen gesehen werden. Mit der Zunahme der Arbeitslosigkeit und der Verbreitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse brach die Grundlage bürgerlicher Sicherheiten weg.

Eine Ausbildung garantiert schon lange nicht mehr ein festes Arbeitsverhältnis. Durch das Wegfallen sozialer Bindungen brachen auch Sicherheiten und Orientierungen weg, da nur noch die Verwertbarkeit zählt. Der Einzelne hat allein die Verantwortung für das Gelingen seines Lebensentwurfes zu tragen. Dieses Verschieben der Verantwortung auf den Einzelnen erzwingt vom Einzelnen eine Ich-Zentrierung. Er hat für alles gerade zu stehen. Daher wird die Offenheit zum anderen immer mehr eingeschränkt.

Spüren Sie, in diesem gesellschaftlichen Zusammenhang das Individuum mit seinen Bedürfnissen im kirchlichen Leben als Angelpunkt des Glaubens in die Mitte zu stellen, liegt ziemlich daneben und fördert nur den Narzissmus, das Eingeschlossen-Sein des Menschen! Messias ist doch gekommen, um zu befreien.

Vielmehr ist eine Rückbesinnung auf unsere biblische Tradition vonnöten, um die Strukturen der Ich-Verslossenheit aufzubrechen zugunsten von Solidarität und Compassion füreinander.

Das nötige Heutigwerden der Kirche muss in den Quellen der Kirche, in den biblischen Traditionen verwurzelt sein. Sonst wird Heutigwerden zur banalen

Anpassung. Eine nur heutige Kirche preist marktschreierisch Religion als nachfragbare Ware an. Auf Erlebnisse, nicht auf Inhalte kommt es dann an. Ausgeblendet bleibt dann, worum es dem Messias Jesus ging: das Aufrichten derer, die am Boden liegen, die Suche nach Wegen aus geschlossenen Systemen der Macht, heute dem Gefängnis der modernen aufgeklärten Welt.